

Unsere Zukunft hängt von Entscheidungen ab

Attacken auf die weltgesellschaftliche Zivilisation normalisieren

RM: Niklas Luhmann, von den Ereignissen des Mai 68, seinen Anlässen und Folgen haben Sie bekanntermaßen ein sehr negatives Bild.

Warum eigentlich? Den Prämissen der Systemtheorie folgend müßten Sie diesen Modernisierungsschub, den die Geschehnisse in der alten Bundesrepublik hervorgerufen haben, doch eher begrüßen?

NL: Ich weiß nicht, ob man die Ereignisse positiv oder negativ aufteilen oder beurteilen kann. Einen Modernisierungsschub sehe ich überhaupt nicht. Ich wüßte nicht, was am Mai 68 Modernisierung war...

RM: ...Auflösung traditionaler Bindungen, Individualisierung, Neudefinition der Frauenrolle und der Kindererziehung,...

NL: Es handelte sich eher um Gruppenbildungstendenzen, bei denen die Individuen herausgefallen sind. An der Universität zum Beispiel kann von Individualisierung nicht die Rede sein. Dort ist eine Demo-Bürokratie entstanden, d.h. eine Möglichkeit, über Gruppen konsensfähige Themen zu testen. Die Verbreiterung der Konsensbedürftigkeit bedeutete aber gleichzeitig auch die Verhinderung der Behandlung von Gegenständen, die keinen Konsens fanden.

RM: Haben sich nicht doch auch neue Ideen entwickelt, die später in die bürokratischen Organisationen Eingang gefunden haben? Beispielsweise wurden die Systeme offener für Kritik und reagieren jetzt viel flexibler auf Einspruchsnahmen. Diese Veränderungen in Richtung auf mehr Differenz und mehr Komplexität erregen immer noch so manchen Wertkonservativen, der in den Ideen der 68er das Übel für die gegenwärtigen Probleme erblickt.

NL: Sicher! Es gibt eine stärkere Orientierung auf Sozialität. Diese Tendenz sieht man im Rechtssystem, beispielsweise in der Jugendgerichtsbarkeit, oder auch an den Personalbewegungen der 68er in den Radioanstalten und in der Presse. Was daran aber - um noch einmal darauf zurückzukommen - modern sein soll, sehe ich nicht. Die 68er haben mehr Sozialität, aber auch mehr Komplikationen und in gewisser Weise mehr Komplexität in die Organisationen hineingebracht. Was sich aber außerhalb der Organisationen geändert haben soll, vermag ich nicht zu sagen.

RM: Diese negative Einschätzung richtet sich auf alle Protestbewegungen, was mich, ehrlich gesagt, erstaunt. Auch wenn Hoffnungen in Enttäuschungen und Resignation umschlagen, anvisierte große Ziele sich im nachhinein als illusionär herausstellen und einige Protagonisten in gut dotierte Posten einrücken, gelingt es sozialen Bewegungen doch immer wieder, neue Themen, Problemstellungen und Wirklichkeiten einzuführen und Positionen neu zu besetzen. Im Prinzip müßten Sie für mehr Protest, für mehr Revolten, ja sogar für mehr Subversion plädieren, da sich dadurch neue Differenzen und (Aus)Differenzierungsmöglichkeiten ergeben, die sowohl für die Autopoiese des Systems als auch für dessen Eigendynamik evolutionsfördernd und komplexitätssteigernd sind und zu besserer Performanz des Systems führen.

NL: Meine Haltung gegenüber Protestbewegungen ist nicht unbedingt negativ. Vielleicht muß man zwischen Realität und Anspruch genauer unterscheiden. In der Realität haben diese Bewegungen durch sehr enge Kooperation mit den Massenmedien tatsächlich neue Themen nicht nur vorgeschlagen, sondern auch weitgehend durchgesetzt. Das gilt besonders für die Ökobewegung, zum Teil auch für die Frauenbewegung, nicht so sehr für die Friedensbewegung. Themen, die politisch nicht beachtet wurden, sind durch die Neuen Sozialen Bewegungen durch einen Verbalstil, aber auch durch einen sichtbaren Stil, wie Demonstrationen ihn haben, in die Öffentlichkeit getragen und folglich von den Medien aufgenommen worden. In manchen Dingen kann man diese Aktionen durchaus positiv einschätzen. Problematisch ist aber die Vorstellung auf Seiten der Neuen Sozialen Bewegungen, im Besitz besseren Wissens zu sein. Im Zusammenhang mit einer Theorie, die die moderne Gesellschaft über funktionale Differenzierung beschreibt, sind Bewegungen, die nicht den Anspruch erheben, anstelle der Wirtschaft, der Politik oder der Wissenschaft zu wirtschaften, zu regieren oder zu forschen, Randerscheinungen. Forderungen, die von außen an Systeme herangetragen werden, ohne deren Funktionen übernehmen zu wollen, stellen eine Anmaßung dar. Hinterher kommt dieses Problem in der Verhandlungsunfähigkeit zum Ausdruck. Bewegungen werden gespalten in Teile, die kompromißbereit sind und mitwirken wollen, oder in Teile, die an Prinzipien festhalten und dann enttäuscht werden.

RM: Wenn normative Ansprüche sozialer Bewegungen die Funktionstüchtigkeit von Systemen eher schwächen und mehr Schaden als Nutzen im System verursachen, sollten Widerstands- und Protestformen dann möglichst unterbleiben?

NL: Ich würde nicht unbedingt von mehr Schaden als Nutzen sprechen. Wahrscheinlich muß die Geschichte nach verschiedenen Themen aufgegliedert und im Detail geprüft werden. Die Umstellung der Ökonomie auf stärkere Beachtung ökologischer Fragen ist kein bloßer Kostennachteil. Die Ökobewegung hat auch zur Erschließung neuer Märkte geführt und neue Verfahren und ein neues Nachdenken über andere Formen der Produktion erzeugt. Aus dem Konkurrenzdruck allein wären solche Neuerungen nicht entstanden. Es gibt also sehr wohl erfolgreichen Widerstand. Andererseits sind die Anti-Ausländer auch eine soziale Bewegung. Was würden Sie denn dazu sagen?

RM: Sie nehmen meine nächste Frage vorweg. Widerstand leisten und Differenzen setzen sind heute Sache rechtsradikaler Bewegungen geworden.

Wie schätzen Sie die Aussichten und Ziele dieser "neuen Avantgarde" ein? Würden Sie den nach Verfassungsschutzberichten vielfach unorganisierten, lokal gebundenen und spontan gewalttätigen Protest einiger am Rand des Wohlstands dahinvegetierender Minderheiten mit dem gleichen Begriffsinstrumentarium (funktionale Differenzierung, Kommunikationsanschlüsse, Institutionalisierung) beschreiben oder gelten dafür andere Kategorien?

NL: Die Unterschiede sind sehr deutlich. Es würde den Begriff der sozialen Bewegung ausdehnen, wenn man ihm die Neo-Nazis und Rechtsradikalen zuordnen würde. Zudem ist natürlich fraglich, ob sie die Ambitionen haben, eine politische Partei zu bilden und die Demokratie für ihre Zielvorstellungen zu benützen, oder ob sie einfach nur Häuser anzünden und Leute umbringen wollen.

Das Phänomen selber aber hindert mich, soziale Bewegung per se als Form für gut zu halten. Es kommt immer darauf an, wie sie sich in die Gliederung einer anspruchsvollen Zivilisation einfügen. Und es kommt auf die Art der Motive an. Bei den Neuen Sozialen Bewegungen hat

man durchweg den Eindruck, daß sie ihre Motive ehrlich deklarieren, während man bei den Neo-Nazis das Gefühl hat, sie hätten nur Radau im Sinn und wollten die Leute mit dem Schmieren von Hakenkreuzen auf die Grabsteine von Juden schockieren. Die Kommunikation von Motiven ist unüberzeugend, sie harmoniert mit einer völligen Desorganisation und der zufälligen Rekrutierung von Individuen.

RM: Die Aktionen der Neo-Nazis - Sie haben das Schänden von Judenfriedhöfen erwähnt - kann man vielleicht auf struktureller Ebene in gewisser Weise mit surrealistischen Provokationsformen vergleichen. Nachdem unsere politischen Öffentlichkeiten linksliberal diskursiviert und alle möglichen Provokationen von links hinfällig und überflüssig geworden sind - sie sind vielfach akzeptiert und vereinnahmt - meldet sich der Protest und die Provokation jenseits oder außerhalb der Grenzen unserer Diskursivität auf völlig unerwarteter Ebene wieder.

Also noch einmal gefragt: Lassen sich diese Provokationsformen mit dem Begriffsinstrumentarium der Systemtheorie beschreiben?

NL: Auch wenn es problematisch ist, würde ich diesen Protest auf eine Linie mit Fundamentalismus, mit religiösen Fundamentalismen und ethnischen Gruppierungen bringen. Trotz der Ähnlichkeit der Phänomene messe ich ihnen aber nicht den gleichen Wert zu. Es gibt Tendenzen, die moderne, zunehmend weltgesellschaftliche Zivilisation einfach zu attackieren. Man sucht etwas, wo man sich als Individuum voll engagieren kann und etwas sein kann, auch gerade mit Blick auf das Risiko, verachtet oder bestraft zu werden. Passiert ein solcher Ausschluß, so hat man immer noch eine Gruppe, die soziale Unterstützung gewährt. Ähnliche Vorgänge finden Sie in Esoterikzirkeln oder Voodoo-Kulten. Es hängt aber letztlich konkret immer davon ab, wie stark solche Gruppierungen religiös oder politisch zu dem System passen.

RM: Meines Wissens haben Sie solche ethnische oder religiöse Ausfälle auch als "reine Zufälle" und "regionale Besonderheiten" bezeichnet, die bald wieder abebben würden und daher für die zukünftige Entwicklung der Moderne keine Bedeutung haben werden.

NL: Alle diese Phänomene sind modern, d.h. sie entstehen in diesem Jahrhundert. Das gilt auch für neue religiöse Kulte. Vor allem an der Situation des Islam sieht man, wie neu das Phänomen ist. Die Frage ist, ob und wie sich diese Einbrüche auffangen und normalisieren lassen? Gibt es einen islamischen Staat, der bestimmte Regeln konsequent durchsetzt? Die Scheichs sagen im Blick auf den Iran und Saudi-Arabien: es gibt heute keinen Staat, der nach dem Koran regiert wird. Daran sieht man schon, wie Traditionen abbrechen und in bestimmte Formen der Adaptierung an funktionale Differenzierung münden.

Die Theorie ist nicht die Gesellschaft

RM: Die Systemtheorie tritt mit dem ehrgeizigen Projekt an, die moderne Gesellschaft mit diskursübergreifenden Kategorien und neuem Instrumentarium (Variation, Selektion, funktionale Äquivalenz, Selbst- und Fremdreferenz usw.) adäquater und besser beobachten und beschreiben zu können. Ihren eigenen Worten nach steht sie mit ihrem Programm noch am Anfang. Jedoch sind die ersten Schritte zur Formulierung einer neuen und modernen Gesellschaftstheorie schon erfolgt.

Darf ich Sie fragen, wie weit Sie in dieser Frage schon vorangekommen sind und wann wir auf eine, den beschleunigten Verhältnissen angepasste und angemessene Gesellschaftstheorie hoffen dürfen?

NL: Es handelt sich hier um eine Entwicklung, in der man mittendrin steht und ein Abschluß noch nicht absehbar ist. Ich könnte natürlich so weitermachen. Momentan verspüre ich eher die Tendenz, die Funktionssysteme selber zu beschreiben und eine Theorie für alle Funktionssysteme zu schreiben, weil ich auf diese Weise neu entstandene Ideen und Probleme in die allgemeine Gesellschaftstheorie überführen kann. Bücher über die Wirtschaft, die Wissenschaft und das Recht der Gesellschaft sind erschienen; andere über die Kunst, die Religion und die Politik der Gesellschaft sind Projekte im Manuskriptzustand. Darüberhinaus gibt es einen voluminösen Manuskriptkomplex zur Gesellschaftstheorie. Ausschnitte davon sind jetzt in italienischer Sprache erschienen. Sicherlich wird der Text auch hier irgendwann einmal publiziert werden, wenn ich das Gefühl habe, daß sich nicht mehr viel ändern wird.

RM: Die Gesellschaftstheorie, auf die so viele warten, ist demnach in ihren Grundzügen fertig?

NL: Ja! Zumindest so viel kann ich jetzt schon sagen. Ich gehe nicht mehr von Prinzipien aus, sondern sehe das strukturell Moderne in der Vergleichbarkeit von Funktionssystemen. Überall gibt es funktionale Spezialisierung, Codierung, Medien usw. In dem Maße, wie ich es auf Tatsachen beziehen und folglich wirklich beschreiben kann, trägt sich die Theorie gesellschaftlicher Systeme als ein Konglomerat von Funktionssystemen, die nicht nach einem Prinzip, einem Wert oder einer Norm, auch nicht nach einem Sittengesetz beschrieben werden, sondern aus der Vergleichbarkeit infolge von Autonomie, Autopoiesis, operativer Schließung usw. Im Augenblick versuche ich zu sehen, wie weit ich damit komme und welche Konzessionen ich machen muß, wenn es nicht oder nicht gut funktioniert.

RM: Wo liegen denn Ihrer Meinung nach noch die meisten Probleme?

NL: Ich denke beispielsweise ans Erziehungssystem. Hier steht nicht der kommunikative Erfolg, sondern die Personänderung, also ein Eingriff in die Umwelt, im Vordergrund. Damit verhält es sich anders als in der Ökonomie, im Recht oder in der Wissenschaft, wo man einfach bestimmte Sinnangebote durchsetzen will. In der Kunsttheorie ist die starke Wahrnehmungskomponente, die nicht nur über Texte läuft, im Kunstwerk selbst aufzufinden. Natürlich muß man noch Texte lesen oder Vorträge hören können, aber alles was über Vertextung läuft, hat eine andere Form der kommunikativen Vermittlung als die der direkten Wahrnehmung. Hier sind Unterschiede und mich interessiert zum einen, wieviel Unterschiede man mit einem Instrumentarium, das einen gewissen Abstraktionsgrad hat, übergreifen kann. Und mich interessiert zum anderen wie stark man Begriffe wie Medium abstrahieren muß, um das herauszubekommen.

RM: Die Systemtheorie haben Sie als Supertheorie bezeichnet, weil sie mit universalistischen Ansprüchen auftritt. Seit dem Verlust des Vertrauens in die grands récits haben wir gelernt, solchen Postulaten reservierter zu begegnen. Einige sind deswegen bereits dazu übergegangen, es bei bloßer Zeitdiagnose oder Analyse zu belassen und den Theoriebegriff tunlichst zu meiden.

Warum halten Sie trotzdem an der Möglichkeit fest, eine universalistische Theorie zu kreieren, paradoxerweise auch noch mit der Behauptung, nicht zu sehen, was zu sehen ist?

NL: Jeder hat einen blinden Fleck, und eine der Thesen der Systemtheorie besteht darin, daß die Differenz von System und Umwelt eine unbeobachtbare Welt erfordert. Die Einheit der Differenz, also die Frage, was ist in ihr das Selbe, kann man nicht bezeichnen, wenn man die Differenz selbst operativ als Unterscheidung verwendet, so daß alles entweder zum System oder zur Umwelt gehört. Insofern ist der Bezug auf Paradoxie und Unbeobachtbarkeit ein zentrales Thema dieser Selbstbeschreibung der Systemtheorie. Die Theorie wendet die Einsichten, die sie über Gegenstände erzeugt autologisch im Rückschluß auf sich selber wieder an. Darin steckt eine Form von Universalität, nämlich das Verbot der Selbstexemption. Man darf sich nicht selber aus einer Theorie herauskatapultieren. Die Außenposition einzunehmen und quasi von außen die Welt zu beobachten, ist als universelles Konzept nicht durchführbar, da die Welt in den Gegenstand und den Beobachter geteilt wird. Universalität halte ich aber trotzdem für möglich. In der intellektuellen Landschaft heute ist dazu viel Stückwerk vorhanden. Diese brachliegenden Ansätze müßten nur aufgesammelt und koordiniert werden.

RM: Durchaus wohlgesonnene Kritiker kleiden Vorbehalte gegen einen zu exzessiven Gebrauch der Systemtheorie bisweilen in den Verdacht, die Systemtheorie könne allmählich scholastische Züge annehmen.

Treffen solche Verdachtsmomente zu? Gibt es eine Form der Kanonisierung der Systemtheorie?

NL: Ja und nein! Ich bin durchaus frei für Änderungen oder Akzentverschiebungen. Wir haben hier in Bielefeld mehrfach und ziemlich intensiv darüber diskutiert, ob die Figur des Beobachters jetzt eine andere, dominantere Rolle spielt, weil der Beobachter überhaupt erst Systemtheorie anwendet. Andererseits muß er aber, um sein eigenes Dasein zu reproduzieren, selbst System sein, so daß Zirkularität und alle diese hoch abstrakten Figuren allmählich den klassisch kybernetischen oder selbstorganisatorischen Theoriezusammenhang überlagern.

Zudem gibt es viele Anwendungen, die notwendigerweise nur partielle Teile des Theoriearsenals verwenden und schon dafür fast zu komplex sind. Um diese Schwierigkeit zu vermeiden, müßte man zu viele Erläuterungen vorausschicken, die den Text extrem langweilig und auch ungenau machen würden. In *Leiden* hat jetzt eine Arbeitsgruppe ein Buch über *Kommunikation und Differenz* ¹ publiziert, in dem ein Teil der Systemtheorie als Leitfaden verwendet wird. Jede Kommunikation teilt nicht nur etwas mit, sondern auch noch das, wovon sich das Gesagte unterscheidet. Literatur kann nur wirklich begriffen werden, wenn nicht nur das Gesagte kritisiert wird, sondern auch sein Wogegen mitbedacht wird. Action Painting ist eine Handlung, die gegen das Abmalen oder auch gegen das Verstecken des Könnens gerichtet war. Man wollte nicht zeigen, was man konnte. Das Bild allein sollte überzeugen. Hier wird nicht mehr vom Bild her gedacht, sondern von der Differenz, die dieser Stil in Bezug auf etwas anderes hatte. Diese Form der Beschreibung kann man gut machen. Aber natürlich lohnt es sich nicht, den ganzen Theorieapparat zitativ in die Definition einzubringen. Daraus resultiert eines der Probleme. Die Theorie ist fast zu komplex für Anwendungen.

RM: Findige Kritiker sind inzwischen auf die Idee gekommen, der Systemtheorie eine Erhabenheit zu unterstellen?

Gibt es etwas Erhabenes in ihr? Ist die Systemtheorie erhaben? Ist sie gar göttlichen Ursprungs und Luhmann derjenige, der Gott bei der Arbeit beobachtet?

NL: Nein! Ich versuche das durch Ironie herauszukriegen. Es gibt eine schöne Beschreibung der Kategorie des Erhabenen bei August Wilhelm von Schlegel, in der er das Erhabene als vornehmes Abfuhrmittel bezeichnet. Bei Verstopfung müsste man demzufolge Erhabenheit einführen. Schlegels Bemerkung bezieht sich natürlich auf die Diskussion des 18. Jahrhunderts und vielleicht auch auf Kant. So wie jedoch Lyotard das Erhabene gebraucht, einerseits als Kategorie der Grenzüberschreitung der schönen Formen und der gut proportionierten Darstellung durch Schreckliches, andererseits aber auch als Hinweis auf Transzendenz durch Indikatoren wie Tod, Endlichkeit und Unzulänglichkeit, müsste es in die Theorie erst eingearbeitet werden.

Die Theorie muß in ihren Gegenständen vorkommen, sie ist nicht die Gesellschaft, sondern nur ein kleines, mikroskopisch zu entdeckendes winziges Phänomen in der Gesellschaft. Darin liegt Ironie. Religionsphänomene mit dieser Theorie zu behandeln, erzeugt einen dekonstruktiven Effekt. Theologen, aber auch Pädagogen glauben immer, es sei ein Überlegenheitsanspruch angemeldet, wenn ich sie beschreibe. Das ist aber ein Irrtum. Der läßt sich leicht erkennen, wenn funktionale Differenzierung als Strukturmerkmal genommen wird.

RM: Meine Frage fußt auf der Vorstellung, daß Systeme nicht mehr zugrunde gehen können und da sie sich immer weiter entwickeln, sie möglicherweise auch noch den Tod besiegt haben. Aus der Unsterblichkeit der Systeme, die bekanntermaßen eine Kategorie ist, die Gott zugeschrieben wird bzw. mit der er beschrieben werden kann, könnte man auch auf die Idee kommen, Systeme als göttlich zu bezeichnen und ihnen göttliche Herkunft zu unterstellen, natürlich in einem säkularen, nicht mystisch-mythischen Sinn.

NL: Es läuft eher umgekehrt. Von der Systemtheorie aus frage ich, wozu man eine Gottesfigur braucht und so kommt man auf den Beobachter. Gott beobachtet uns und wir haben Mühe zu beobachten, wie er uns beobachtet. Dafür gibt es den Teufel, der das einigermaßen kann, und natürlich die Theologen als Beobachter des Beobachters Gott. Auf dieser Grundlage ergibt sich eine Darstellung des Monotheismus als einer bestimmten Variante von Religiosität oder einer Kombination von Welt und Religion. Diese Darstellung bedeutet aber nicht, daß man die Systemtheorie auf dieselbe Position bringt. Die Beschreibung versteht sich nicht als eine Form des Besserwissens. Sie ist vielmehr ein Versuch, die vorhandenen Beschreibungsmittel erfolgreicher anzuwenden und zu perfektionieren. Die Systemtheorie bleibt ein Versuch, innerhalb der Wissenschaft und der Soziologie etwas besser zu machen.

An diesen Punkten ist der Soziologe am Ende

RM: Der große Vorteil der Systemtheorie gegenüber anderen traditionellen Theorien ist ihre Evolutionsfreudigkeit, die sie für diverse heterogene Anschlußmöglichkeiten offen macht. Nach einem Urteil des französischen Soziologen J. Baudrillard befinden wir uns aber bereits nicht mehr "im Wachstumsstadium", sondern längst "im Zustand der Auswüchse", der Überfülle, der Metastasen. Insbesondere dieser Umstand der Überfettung und Saturiertheit aller gegenwärtigen, wohlgermerkt westlichen Systeme trüge gerade nicht mehr zu weiterer Differenzerzeugung und komplexeren Kommunikationsmöglichkeiten bei, sondern führe fatalerweise zu mehr Trägheit, Indifferenz und Entropie.

Wie bewerten Sie diese Tendenz zu mehr Kommunikationsverweigerung und Vergleichgültigung?

NL: Sie werden verstehen, daß ich Ihre Frage nicht in der Sprache Baudrillards beantworten kann. Ich würde die Kategorie Entropie/Negentropie nicht unmittelbar mit der Theorie der Autopoiesis, also der Selbstreproduktion des im Prinzip unendlichen Weiterlaufens verquicken. Baudrillard bezieht sich vielleicht auf autopoietische Systeme, deren Strukturen wuchern und sich differenzieren, so lange es geht. In der neueren Evolutionstheorie sagt man: Systeme bauen Ordnung und komplexere Niveaus von Varietät und Redundanz oder Unordnung und Ordnung auf.

Die Chaostheorie selbst hat diese Tendenz, das unvorhersehbare Umspringen von Irritation auf Ordnung, von Rauschen in strukturierte Ordnung zu thematisieren. Die Dualität von Entropie und Negentropie wird jetzt viel komplexer gesehen. Die Unvorhersehbarkeit der Strukturbrüche oder Katastrophen in diesem René Thomschen Sinne steht momentan generell zur Diskussion.

RM: Demnach würden Sie diese Beschreibung für zutreffend halten? Befinden sich die westlichen Systeme in diesem Zustand? Wenn ja, wie könnte der Soziologe darauf angemessen reagieren?

NL: Die Weltgesellschaft befindet sich in diesem Zustand. Nehmen Sie nur die internationalen Finanzmärkte, das Ausmaß der Spekulation im Verhältnis zur Investition. Oder denken Sie an den Technologiesektor. Wie kommen wir zu hinreichend Kapital für neue Technologien? Oder denken Sie an den Staat. Wie wird ein wohlfahrtsstaatlich funktionierender Staat mit Risikoproblemen oder weltgesellschaftlichen Normierungen wie Menschenrechten fertig? Ist die Idee des souveränen Staates noch eine geeignete Adresse, um lokal für Ordnung zu sorgen? Überall gibt es Probleme zuhauf, an denen etwas geändert werden müßte. Hier ist der Soziologe am Ende. Er beobachtet noch die Probleme, aber er sieht nicht mehr die Lösung(en). Allerdings kann er viele Phänomene ungelösten Problemen zurechnen und durch diese Beschreibung kann er zumindest viele Verworrenheiten und viele unmittelbare politische und ressentimentgeladene Diskussionen beiseite lassen.

RM: Entschuldigen Sie meine Hartnäckigkeit, aber mich interessiert dazu der systemische point of view. Inzwischen hat Baudrillard seine Theorie weiterentwickelt. Er spricht von viralen Prozessen, die sich innerhalb metastatischer Systeme gebildet hätten. Mithin würden jetzt Subversion und Destabilisierung "im Herzen der Systeme" lokalisierbar. So gesehen würden die Systeme auch noch am Erreichen irgendeines Zieles gehindert und in einen ewigen Kreislauf hineingerissen.

NL: Ich stelle mir das viel konkreter vor als mit so allgemeinen Ausdrücken wie die Moderne oder die Systeme. Welche Diskrepanzen zwischen den Generationen können Familien noch verkraften? Wie muß bei stärkerer Bedeutsamkeit von Altersgruppen, Massenmedien und kostspieligerem Konsum eine Ehe geführt werden, damit die Beziehung zu den Kindern noch funktioniert? Wo sind etwa Veränderungen in der Funktionsweise der Ökonomie zu erwarten? Was geschieht, wenn mit den alten Semantiken, Beschreibungen und Strukturen weitergemacht wird? Ich tendiere als Soziologe dazu, die Geschichte nicht so literarisch zu behandeln und zu sagen, wenn es in der Ökonomie nicht mehr funktioniert, könnte es auch politisch nicht mehr funktionieren usw., sondern mehr aufzugliedern. Man muß genauer beobachten, wie die Politik mit einer nicht mehr gut funktionierenden Ökonomie zurechtkommt. Nehmen Sie die Arbeitsplätze, die heute ein Problem geworden sind. Obwohl nur die Ökonomie sie schaffen kann, fallen sie jetzt in politische Verantwortung zurück. Alles muß bezahlt werden, doch wer hat das Geld und wer verwendet es für Zwecke, z. B. Investitionen, die die Politiker sich wünschen? Der Staat muß es aus der Ökonomie holen. An

solchen Punkten lehne ich Pauschalierungen trotz des Abstraktionsgrads der Beschreibungsmittel ab.

RM: Zwingt diese "Virulenz von Viralität", die jetzt nahezu alle Systeme erfaßt hat, nicht zumindest zu einem Überdenken der System/Umwelt Differenz? Überall meldet sich doch die Umwelt bzw. das Reale immer heftiger und blutiger zu Wort?

NL: Wenn man die Differenz aufgibt, kollabiert auch die Beschreibung. Die Möglichkeit, daß ein System durch die Umwelt destruiert wird, nimmt gewiß zu. Aber die Systeme sind vielleicht stärker gefährdet durch die Steigerung der Irritabilität eines Systems und durch seine Abhängigkeit von der Technik oder von der Zunahme der Abhängigkeit des Familienglücks vom Geld oder der Abhängigkeit der Politik von einer florierenden Ökonomie. Solche strukturellen Kopplungen kann man aber nur beschreiben, wenn man die System/Umwelt Unterscheidung voraussetzt. Ist alles dasselbe, dann kann man nur noch allgemeines Unheil wittern.

RM: Unheilssemantiken meinte ich jetzt gar nicht. Zeigen nicht viele Ereignisse der Gegenwart - nehmen wir nur die jüngsten, die Morde von Mölln oder Solingen - , wie labil und instabil inzwischen die Funktionstüchtigkeit der Systeme geworden ist und welches enorme Beben bereits ein kleiner Schmetterlingsschlag im Innern der Systemen hinterlassen kann.

NL: Kann man hier schon von Instabilität sprechen? Andere Sachen, die vielleicht viel wichtiger sind, werden dadurch überdeckt. Wie kommen wir dazu, Geld in den Osten zu transferieren, das nicht mehr sofort zurückkommt? Wir kommen wir dazu, Spekulation und Investition einander anzunähern? Wie schützen wir uns vor medizininduzierten Krankheiten? Bestimmte Themen, die die Medien nicht so herauspicken, weil sie spektakulären, filmreifen Szenen nicht entsprechen, verlieren ihre politische Bedeutung oder bekommen sie erst gar nicht. In Solingen sah man das abgebrannte Haus. In Amerika verlief es ähnlich nach dem Rodney King beating trial. Obwohl man nicht wußte, ob die Polizisten nicht auch einen Weißen geschlagen hätten, wenn dieser als gefährlicher Verbrecher vorgezeichnet gewesen wäre, lief alles über die Rassenfrage. Alle diese Selektivitäten müssen nicht gleich als Destabilisierung gelesen werden. Medien leben davon und die Politik lenkt sich damit in gewisser Weise ab. Sie bekommt dadurch die Gelegenheit, ihren guten Willen zu dokumentieren und wieder in die Presse zu kommen. Mich besorgt eher die Einseitigkeit der Selektionsweise der Medien, auch die der sozialen Bewegungen oder aller Gruppen, die sich besonders aufgeregt zeigen und das Ausmaß der Dinge, über die man sich tatsächlich aufregen könnte, verkennen.

Welche Vorstellung haben wir vom Körper Helmut Kohls?

RM: Die Systemtheorie definiert Gesellschaft nicht mehr über soziales Handeln, sondern über Kommunikation und das Prozessieren von Kommunikation. Damit schafft sie sich alle kontingent handelnden Menschen und eine Menge daran geknüpfter Folgeprobleme (ethnische, nationale, kollektive Identifikationsfiguren) vom Hals. Mit Blickrichtung auf die Umwälzungen im Osten Europas, die durch unblutige Aufstände real existierender Individuum vollzogen wurden, hat jetzt beispielsweise Ulrich Beck von einer gründlichen Widerlegung der Systemtheorie gesprochen.

Markiert 1989 einen Bruch in den eingeschliffenen Selbstbeschreibungen der Systemtheorie? Muß sich die Systemtheorie mehr als bisher auf die ungemütliche "Rückkehr der Individuen" gefaßt machen?

NL: Der Kritik liegt ein Mißverständnis zugrunde. Menschen gehören zwar zur Umwelt, deswegen haben sie aber nicht keine Bedeutung. Die Systemtheorie ist eine Theorie der Differenz von System und Umwelt. Obwohl die Systeme nur über Kommunikation verfügen, mithin nur winzige Teile der kausal notwendigen Ursachen manipulieren, benützen und auswechseln können, impliziert die Frage, wie die Differenz reproduziert wird, nicht, daß die Menschen verschwunden wären.

RM: U. Beck sieht in der Erstürmung der Berliner Mauer auch eine Bestätigung für seine Neubestimmung einer "Politik von unten".

NL: Das ist Unsinn! Es gibt bald fünf oder sechs Milliarden Menschen. Den Begriff "Individuum" müßte man erst mit 6 Milliarden multiplizieren und sich dann die Frage stellen, wie es kommt, daß ein Einzelner wichtig wird. Was seligierte bspw. Gorbatschow und was gab seinen Äußerungen Profil und Folgewirkung. Oder nehmen wir den Sturm auf die Berliner Mauer. Woher wußten die Menschen, daß die Berliner Mauer diese berühmte Mauer ist? Doch nur von den Medien. Deren Erstürmung auf die Individuen zu beziehen, die Mut fassen und drüber krabbeln, ist einfach soziologisch nicht haltbar.

Gewiß nehmen die individuellen Ansprüche ans Leben zu und führen zu einem massenhaften Auftreten von Individualität an den Grenzen der Systeme, aber auch an den Grenzen von Organisationen oder in der Art wie Massenmedien oder wie Kunstwerke produziert werden. Die Präntention: wenn ich etwas für richtig halte, müßten die anderen mich so akzeptieren wie ich bin, ist sicherlich ein Phänomen, aber wiederum kein individuelles. Da es in solcher Massierung gleichzeitig auftritt, kann seine soziologische Erklärung letztlich nicht in der Individualität des Individuums lokalisiert werden. Vielmehr muß man fragen, welche Kommunikationen produzieren eine solche Erscheinung in der Umwelt der Gesellschaft, die aus psychischen Systemen und Körpern besteht.

RM: Bislang hat die Systemtheorie den menschlichen Körper nur als Fremdreferenz zugelassen. Damit korrespondiert sie interessanterweise mit einem maschinellen Denken, dem es darum geht, Körper und Denken voneinander zu scheiden. Sowohl auf der Ebene der AI-Forschung als auch im epistemologischen Bereich erleben wir zur Zeit ein überraschendes Re-Entry des Körpers.

Für wie epistemologisch gewinnbringend halten Sie solche Bemühungen, dem menschlichen Körper die notwendige Distanz zu nehmen und ihn als unverzichtbaren Teilbereich in die selbstreferentiellen Bewegungen des Systems wiedereinzuführen? Könnte nicht damit dem allzu hohen Flug über den Wolken wieder mehr Bodenhaftung gegeben werden?

NL: Ich unterscheide zwischen dem biologischen Körper, von dem wir so gut wie nichts wissen, und dem perzeptiv wahrgenommenen Körper des anderen. Auf der Ebene der Systemtrennung ist die Reproduktion einer Zelle oder der Blutkreislauf kein sozialer Prozeß. Ich denke, das wird niemand bestreiten. Erst wenn die Systeme getrennt sind, taucht die Frage auf, wie der Körper in der sozialen Kommunikation zum Thema gemacht wird. Wahrnehmungen, Bedürfnisse, Gewalt und Sexualität sind klassische Thematisierungen, in denen der Körper in der sozialen Kommunikation eine Rolle spielt. Auch die präventive Medizin bringt den Körper als Moment des täglichen Lebens ganz anders in die

Aufmerksamkeit und in die Kommunikabilität. Eine ebenso bedeutende Rolle spielt das Fernsehen. Es produziert ein neues Körperbewußtsein, indem es Körperbewegungen filmt und sie mit entsprechenden Geräuschen und Tönen untermalt. Nur so haben wir im übrigen eine Vorstellung vom Körper Helmut Kohls.

Der Körper ist sicherlich ein Thema für die Systemtheorie. Jedoch würde ich immer fragen, in welchem Sinne, unter welchen historischen Bedingungen und in welchem Zusammenhang mit anderen Strukturen des Gesellschaftssystems. Natürlich kann man solche Veränderungen nicht mit der Körperlichkeit des Körpers erklären. Die war immer schon da. Nach einer sehr schönen Studie von Friederike Hassauer² mußten Pilgerer auf ihrem Weg nach Santiago de Compostella, um der Sündhaftigkeit des Körpers willen körperlich leiden. Die Reue und Buße war eine Buße des Körpers. Und plötzlich kam es auf Gesinnung an, d.h. ob jemand, wenn die Frage auftrat, wirklich ein Pilgerer war oder ob nur Gesten nachgemacht wurden, weil in Nürnberg die Pest ausgebrochen war und die reichen Leute, um ihr auszuweichen, auf Pilgerfahrt fuhren. Somit gab es eine Tendenz weg vom Körper. Der Körper verschwand als sicherer Indikator für eine Gesinnung, seitdem die moderne Religion auf Innerlichkeit bezogen und die Ethik eine Überzeugungsethik und kein bloßer Habitus war. Eine empirische Frage wäre es, zu prüfen, ob sich dieser Sachverhalt heute verändert hat. Aber alle diese Fragen, die Korrelate sozialer Veränderungen betreffen, haben nichts mit Blutkreislauf, mit der Qualität von Augen und Ohren oder mit dem Größenwachstum des Gehirns zu tun.

Computerisierung führt zur Dezentralisierung

RM: Innerhalb der Theorie sozialer Systeme gibt es - wie im übrigen in der gesamten soziologischen Theorie(bildung) - eine eklatante Vernachlässigung technisch-medialer Dispositive.

Wieso bleibt eigentlich die Systemtheorie auf diesem Gebiet so merkwürdig blind? Kann sich eine Theorie, die in der Analyse gesellschaftlicher Kommunikation am weitesten fortgeschritten ist, diesen blinden Fleck überhaupt leisten? Muß sie sich nicht wesentlich mehr um die technischen Implementierungen von Medienfunktionen kümmern, die nach Ansicht nicht unbedeutender Medientheoretiker ein neues historisches Apriori darstellen, insofern sie sowohl unsere Wirklichkeitskonstruktionen als auch die Selektionskräfte und die Parameter der gesellschaftlichen Kommunikation zunehmend bestimmen?

NL: Dem kann ich ohne weiteres zustimmen, vielleicht nur nicht auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie. Sie ist im Prinzip unhistorisch und will die Begriffe, mit denen wir arbeiten, klären. Wir haben ausführliche Diskussionen mit Pädagogen über Technologiedefizite, über die feste Kopplung von Ursachen und Wirkungen. Wir haben die Heinz von Foerster Unterscheidung zwischen trivialen und nicht-trivialen Maschinen, je nachdem, ob Selbstreferenz eingeschaltet ist, und ob das System immer auf seinen momentanen historischen Zustand reagiert und dann unberechenbar wird oder nicht. Ebenso in der Risikoproblematik, in der Frage des containments, der Absicherung technischer Prozesse durch nicht so gut technisierbare Sicherheitsprozesse, spielen technologische Apparaturen eine gewichtige Rolle.

Ich möchte aber nicht in den Fehler verfallen, die gesamte Systemtheorie mit Input/Output Beschreibungen zu technisieren. Ich möchte sie damit nicht überfrachten und alles Nichtfunktionierende zu Reparaturbedürftigkeiten oder Ersatzfragen erklären. Die Technisierbarkeit von Systemen ist eher ein Sonderfall und die Bedingungen dafür muß man genau studieren. Das maschinell-computermäßige Funktionieren etwa im Sinne der

Bürokratie M. Webers gehört aber nicht in die Definition des Begriffs sozialer Systeme, da dies ein Grenzfall wäre.

RM: Findige Theoretiker sind inzwischen auf die Idee gekommen, Gesellschaftstheorie und vielleicht sogar die Soziologie von den Siliziumchips oder technischen Mediensystemen her neu aufzubauen, weil sich in Zukunft durch diese kleinen "Kieselsteinchen" ganz neue Machtstrukturen ergeben werden, Individuen und Menschengruppen in besonderer Weise zu verschalten. Ausgehend von diesen neuen Konstellationen zukünftiger Machtkonzentrierung haben sie die Frage aufgeworfen, wie wohl eine Soziologie aussehen könnte, die sich auf die Analyse der rechnergestützten Programmierungsmächte einließe und diese "unmenschlichen Systeme" mit in die Sozialstruktur hineinnähme.

NL: Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich vermute genau das Gegenteil. Die Computerisierung führt zu einer Dezentralisierung sowohl auf professioneller als auch auf organisatorischer Ebene und gerade nicht zu einer zentralen Kontrolle. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Vor einigen Wochen hatte ich eine Diskussion mit einem Arzt, der im Amazonasgebiet arbeitet. Zur Zeit versucht er, Washington zu überzeugen, ein professionelles Informationssystem aufzubauen, das Anfragen beantworten und zugleich aus solchen Anfragen beispielsweise über tropische Krankheiten etwas lernen kann. Wo sich diese Datensammlung befindet, ist relativ gleichgültig, aber sie kann natürlich nicht gleichzeitig über Börsenkurse oder Befindlichkeiten in politischen Parteien berichten. Die Chance besteht eindeutig in der Dezentralisierung. Computersysteme thematisch zu zentralisieren, macht überhaupt keinen Sinn.

RM: Der Golfkrieg wäre allerdings ein prominentes Beispiel für Machtkonzentration. Alle Informationssysteme wurden mit dem militärischen Informations-Pool gleichgeschaltet. Und wenn man jetzt die These führender Medientheoretiker teilt, daß Kriege Testfall für zukünftige zivile Implementierungen sind, so käme man zu einer anderen Einschätzung.

NL: Im Golfkrieg ist die Kontrolle der Medien gelungen, im Vietnamkrieg nicht. Daraus haben die Militärs gelernt und sind glänzende Mediengestalter geworden. Ein General muß mit den Medien und nicht nur mit den Soldaten umgehen können. Aber das ist nur ein sehr partielles Problem. Von Gleichschaltung *aller* Informationssysteme kann überhaupt keine Rede sein.

RM: Was würden Sie denn auf die Behauptung erwidern, daß die Systemtheorie geradezu auf der Verdrängung dieser mathematisch-programmierenden Macht aufgebaut ist und sie nur deswegen so evolutionsfreudig sein kann.

NL: Mir ist die Annahme zu einfach. Nehmen wir nur den Moskau-Coup, den die ganze Welt beobachten konnte. Was in Moskau geschah, habe ich aus den British Breakfast News in Brisbane erfahren. Alle Zuschauer konnten wissen, daß alle wußten, was geschah. Diese Art der Beobachtung von Coups in Echtzeit, die keine Zeit läßt, irgendetwas zu machen, was noch nicht kommentiert ist, ist sicherlich eine neue Erfahrung. In gewisser Weise handelt es sich um Zentralisierung, um die Zentralisierung von Beobachtung, aber nicht unbedingt um die Zentralisierung von Macht. Darunter versteht man gemeinhin etwas anderes, nämlich die Möglichkeit, mit Sanktionen zu drohen. Im übrigen wies doch die amerikanische Informationspolitik viele Lücken und nachträglich korrigierte Fehler auf. Die Zahlen der Opfer der Gegenseite konnten von 100 000 auf 3000 herunter gefahren werden und die Behauptung, mit ihren Bomben Damen- und Herrentoiletten unterscheiden zu können, hat

jedenfalls nicht gestimmt. Bei allen militärischen Coups ist die Kontrolle der Fernsehstationen aber die entscheidende Sache.

Wertsetzungen sind Verlegenheitsgesten

RM: Soziologische Aufklärung setzt die Erfahrung voraus, den Anspruch der historischen Aufklärung, alle sozialen Systeme durch Umsetzung von Theorien und Programmen regiemäßig zu gestalten, für gescheitert zu betrachten. Auf diese "Abklärung der Aufklärung" sähen Sie die Sozialwissenschaft in der Gegenwart gerne verpflichtet.

Ist diese Abklärung noch unser Problem? Zeigt nicht gerade die unendliche Recyclbarkeit aller alt- und voreuropäischen Denkstile, daß eine solche Abklärung gar nicht möglich ist? Ist Abklärung oder Abwicklung demzufolge nicht noch zu linear, zu final gedacht und daher selbst noch Produkt der von Ihnen kritisierten und für vergangen geglaubten Zeit- und Denkstrukturen?

NL: Vielleicht. Die Vernunftaufklärung wird in der Systemtheorie durch eine Untersuchung von Kommunikationssystemen ersetzt. Ich ziehe einfach eine andere Thematisierung von Aufklärung in Betracht, die nicht bewußtseins- und subjektzentriert auf Vernunft bezogen und auch nicht auf die Vorstellung bezogen ist, Fragen hätten eine richtige Antwort. In dem Konzept liegt eine Öffnung auf vielseitige Beschreibbarkeit und auf Unsicherheit in Bezug auf die passende Lösung.

Natürlich verführt jede historische Formel zur Linearisierung. Avantgarden, selbst noch Adorno in seiner Musiktheorie - Schönberg ist modern, Strawinsky nicht -, haben die Tendenz, sich selbst an die Stelle des Alten zu setzen. Aber wenn man gar nicht mehr dialektisch denkt, weder positiv noch negativ, sondern evolutionär; wenn man nur noch die langfristige Tendenz hat, daß immer unwahrscheinlichere Dinge inclusive mehr Komplexität trotzdem normalisiert werden können; und wenn das die Botschaft ist, dann ist ein Teil des Arguments nicht mehr so stichhaltig. Jede Evolutionstheorie baut eine Geschichtsphilosophie mit einer Richtungstendenz auf. Aber die Richtung kann heute nicht mehr als Verbesserung beschrieben werden, sondern allenfalls als Normalisierung des Unwahrscheinlichen. Durch eine triviale Formel wie "Wiederkehr des Gleichen" läßt es sich auch nicht ersetzen. Sie gibt keine Prognose und liefert keine Festlegung dessen, was kommt.

RM: Ein m. E. anderes wichtiges Problem, mit dem sich die moderne Sozialwissenschaft in allernächster Zeit herumschlagen wird, wird wohl sein, wie sie in Zukunft mit Pluralität, Kontingenz und Indeterminiertheit umgehen wird. Während es ihr früher um die Produktion eines sozialdisziplinarischen Wissens gegangen ist, geht es der modernen Soziologie heute um Kontingenz- bzw. Risikomanagement.

Können wir unsere Steuerungs- oder "order from noise" Probleme allein auf die ihrerseits sehr risikoreiche Frage, überhaupt etwas riskieren zu sollen, gründen? Müßten wir nicht stärker im Sinne "reflexiver Modernisierung" auf Selbstkontrolle und "intelligente Selbstbeschränkung" setzen?

NL: Beides schließt sich nicht aus. In der heutigen Gesellschaft hängt viel mehr als jemals zuvor die Zukunft von Entscheidungen ab, und möglicherweise auch von Entscheidungen, die schon getroffen worden sind und nicht mehr revidiert werden können. Diese Erfahrung impliziert sowohl ein Risikobewußtsein in den Entscheidungen, als auch eine Steigerung des Kontrollbedarfs. Will man das Risiko kontrollieren wie etwa in der Gentechnologie oder in

der Medizin, dann wird die Kontrolle selbst wieder risikoreich. Die Kontrolle ständig zu kontrollieren und das Risiko, es nicht zu tun, ist auch eine Risiko. Die Risikoperspektive ist die dominierende. Sie wird in dem Maße dominanter, wie wir in einer Gegenwart leben, in der entschieden werden muß, welche Zukunft eintreten wird.

Zwischen Risiko und Sicherheit kann man nicht wählen. Es lassen sich höchstens Risikokalkulationen anstellen. Einerseits scheint es beispielsweise im Verkehr ein sicherer Weg der Problemlösung zu sein, an unübersichtlichen Stellen nicht zu überholen; andererseits geht man aber das Risiko ein, nicht zu überholen, obwohl man vielleicht, da niemand kommt, sehr gut überholen könnte. In jedem Fall risikiert man den Verlust einer Gelegenheit.

RM: Als Protagonist einer "intelligenten Selbstbeschränkung" gilt immer noch Odysseus, der durch Anbinden an den Mast Opfer bringt, also Verzicht leistet, aber trotzdem genießt.

NL: Man muß darüber ein Verlustkonto führen. Auch der Beobachter, der nicht handeln kann, reduziert sich durch Fesselung an einen Mast. Andere wiederum beobachten den Beobachter und genießen das. Ich weiß nicht, ob das ein sehr typisches Modell ist. Risikobeschränkungen auf Zeit zu machen wie in der Gesetzgebung jetzt üblich, ist sicherlich richtig. Die Gentechnologie, aber auch die Kernkrafttechnik sind Paradefälle. Sollte es gelingen, den Hamm-Uentrop Reaktor für große Mengen an Stromerzeugung tauglich zu machen, so hätten wir eine neue Generation von Kernkraftwerken und die alte Diskussion begänne wieder von neuem.

RM: Auf die Verflüssigung des Sozialen, d.h. seine Fragmentierung und Atomisierung reagieren zunehmend mehr Zeitgenossen beunruhigt, nervös oder gar gereizt. Um Zuständen der Unordnung und der Anomie zu begegnen, gibt es inzwischen einen großen Markt mit den unterschiedlichsten Lösungsangeboten. Sie reichen von Formeln wie "sozialer Anerkennung" und/oder "posttraditionaler Solidarität" über Vorschläge zur Konsensbildung durch Sozialpaktideologien bis hin zur Sakralisierung gesellschaftlicher Beziehungen. In der Theorie sozialer Systeme wird die Lösung des Problems des Sozialen dem Kommunikationsbegriff als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen aufgebürdet.

Kann der Kommunikationsbegriff das leisten? Ist ein rein technisch verstandener Kommunikationsbegriff stark genug, um das Problem des Sozialen wirksam zu lösen? Kann er soviel Bindungskraft entwickeln, um die verschiedenen Fraktionen, die jetzt neue soziale Verbindlichkeiten einklagen, nach gemeinschaftlichen Orientierungen verlangen oder einfach neue Grenzziehungen einzuführen versuchen, auf Distanz zu halten?

NL: Nein. Er kann nur das Problem anders formulieren. Durch Kommunikation reproduziert sich nur das Problem. Zum Kommunikationsbegriff gehört noch das Verstehen, aber nicht mehr die Reaktion. Ablehnen oder Annehmen ist in der Kommunikation offen gelassen. Dafür gibt es die Medien ēMachtē, ēGeldē usw. Die interessante Frage ist jetzt, ob sich die Möglichkeiten, über Macht, Geld, Liebe oder beweisbare Wahrheit unwahrscheinliche Annahme- und Folgebereitschaft zu erzeugen, erschöpft haben, oder ob dagegen der Rekurs auf Ethik, Bürgergesellschaft oder Solidarität hilft. Für mich sind solche Wertsetzungen Symptome der Überreizung klassischer funktionsspezifischer Mittel der Medien und ich sehe noch nicht, wie man darum herunkommt. Gerade in der Ökonomie gäbe es Möglichkeiten, die Ökonomie selbst zu reformieren. Denken Sie nur an Inflationsprogramme oder Eingriffen der Zentralbank. Ich weiß nicht, ob es jenseits dieser jeweils besonderen Typik des Verstehens mehr zu sagen gibt. Wenn niemand etwas versteht, kann auch niemand reagieren; wenn jemand etwas versteht, kann er zumindest ja oder nein sagen und Verantwortung

übernehmen. Ich sage zu einem bestimmten Politikprogramm nein, aber ich biete ein besseres Konzept an. Oder ich leihe mir Geld, muß die Kreditnahme bezahlen und schaffe dadurch wieder Grenzen. Oder ich wechsele den Liebhaber und bleibe mit ihm oder ihr eine Zeitlang zusammen. Auf diese Weise gibt es eine Verflüssigung klassischer Techniken. Dazu braucht man keine Supernorm. Diese Welle von Ethik, Kultur, Solidarität oder auch citizenship bietet nur Verlegenheitsgesten, die etwas herbei wünschen, was keine Aussicht auf Realisierung hat.

Für eine universalistische Form ökologischer Politik

RM: Dieses gereizte Klima läßt sich insbesondere auch an der exponentiell angeschwollenen Kritik an den Parteien und dem politischen System ablesen. Ihr inhaltlich leerer, von allen normativen Zwängen befreiter Politikbegriff sieht sich zunehmend von einer "Renaissance des Politischen" umstellt, die sich in seiner "Erfindung", in der Re-Politisierung des Staates oder auch in verschiedenen Kommunitarismen und/oder Verfassungspatriotismen artikuliert.

So sympathisch die Distanznahme zu politisch-normativen Implikationen der politischen Theorie auch klingt, aber kann ein rein funktionaler Politikbegriff eine hinreichend politische Antwort auf die anscheinend nie endende Sehnsucht nach metaphysisch-ethischen Programmen geben?

NL: Ich würde das Problem redefinieren, aber dazu müßte ich wissen, was die Leute eigentlich meinen. Bis jetzt erkenne ich nur Appelle und Schuldzuweisungen. Diese Kommunikation stellt nie in Rechnung, welche Beschränkungen auf der anderen Seite existieren. Die größte Gefahr in der Politik geht von denen aus, die es gut meinen. In diesem Sinne ist es ein sehr konservativer Topos...

RM: ...aber ein sehr aufklärerischer...

NL: Das war natürlich gegen die Französische Revolution gerichtet. Burke und viele andere hatten vor den Prinzipien und den guten Absichten mehr Angst als vor der Guillotine. Deswegen sollte man diese Welle des Bekennens zu guten Absichten und zu Normen und Werten politisch nicht für völlig unbedenklich halten.

Das Problem besteht eher in der politischen Programmatik. Bieten die Parteien noch die richtigen Optionen an oder müßte ihnen nicht mehr einfallen zu Industrie und Arbeit auf der einen Seite und ökologischen Programmen und Erziehung auf der anderen Seite? Ist die Rechts/Links Konfiguration in der Parteienstruktur überhaupt noch adäquat? In Italien zeigen sich Tendenzen zur Lösung des Problems durch Regionalisierung, aber dieser Lösungsansatz kann für die Erfordernisse der heutigen Gesellschaft keine angemessene Form mehr sein. Innerhalb der bekannten Parteienstrukturen müßten die Probleme stärker angegangen werden. Gewiß ist das auch noch kein (Aus)Weg, Unzulänglichkeiten zu beseitigen und es besser zu machen. Aber wenn die Grünen eine Politik für den Erhalt von Arbeitsplätzen, für internationale Beziehungen anbieten würden und nicht nur auf dem Walfang- oder dem Menschenrechtssektor; oder wenn die klassischen Parteien ihre Programme nicht nur in Form von Wertelisten gestalten würden, wären wir vielleicht schon ein Stück weiter. Aber zumeist werden nur die Werte genannt und damit hat es sich. Manchmal genügt es doch schon, das Problem richtig zu fassen. Mit Sicherheit geht es aber nicht über eine Politik der Ethik, der guten Absichten und des Appells, vernünftig zu handeln und stets das Richtige oder das Gute zu tun.

RM: Wie ginge es denn Ihrer Ansicht nach besser? Soweit ich informiert bin, finden Sie die Politik, die in Bonn gemacht wird, lächerlich.

NL: Nein, nicht lächerlich, aber bei uns müßte tatsächlich eine universalistische Form von ökologischer Politik angeboten werden, die die Beschränkungen, die in der Wirtschaft anfallen, ernst nähme. Eine ökologische Wirtschaft gibt es zumindest intellektuell schon. Auf der Ebene der politischen Programme neigen die verantwortlichen Parteiprofis immer noch zu nichtssagenden Floskeln. Sie bauen einige ökologische Gesichtspunkte in die normalen Parteiprogramme ein oder machen Universalprogramme für jedermann. Dadurch unterscheiden sie sich nicht mehr voneinander, was für die CDU und die SPD bereits ein Problem ist. Eine solche Tendenzwende setzt aber eine Entflechtung von Parteiapparat und Staatsorganisation voraus.

RM: Eine ökologisch orientierte Politik würde mithin nicht mehr die Verhältnisse verschlimmern, wie Sie allen aktuellen demokratischen Kämpfen um mehr Vernunft, Emanzipation oder Freiheit unterstellen? Wäre diese Politik Ihre Illusion oder Utopie, durch die das Problem einer in Zukunft erst noch zu schaffende Demokratie erfolgreich gemeistert werden könnte?

NL: Ein autonomes System muß seine eigene Negation in sich selbst einbeziehen. Politik muß deshalb eine Utopie haben. Auf der anderen Seite muß man natürlich kurzfristige Programme aufstellen oder Probleme definieren können. Einen Arbeitsmarkt zu erzeugen, bei dem es mit den Löhnen rauf oder wieder runter gehen kann, damit die Anpassung an die Fluktuation in der Konjunktur nicht über den Verlust von Arbeitsplätzen bezahlt werden muß, wäre so ein politisches Ziel. Zur Zeit ist es jedoch völlig außerhalb der politischen Diskussion, daß sich die Ökonomie durch sinkende Löhne oder heraufgesetzte Arbeitszeiten selber an veränderte Marktchancen anpassen könnte. Lieber nimmt man den Verlust von Arbeitsplätzen oder das Abwandern derselben nach Südostasien oder in die Gebiete des ehemaligen Ostblocks in Kauf. Mit funktional-äquivalenten Problemformeln ließen sich aber mehr Möglichkeiten ausfindig machen. Nur lehrt die Erfahrung, daß man dabei immer auf politische Blockierung stößt. Im Nicht-verkaufen-Können und im Nicht-anbieten-Können von Lösungen liegen die Gründe, weshalb die grassierende Unzufriedenheit ins kurzfristige nationale Fahrwasser abgeleitet wird und das Republikanisch-Nationale als Ausweg bleibt.

Die Vision ist aber: Löhne müßten sinken können. So wie wir einen Produkt-, einen Rohstoff- und einen Geldmarkt haben, brauchen wir auch einen Arbeitsmarkt. Einen solchen Arbeitsmarkt politisch durchzusetzen, bei dem die Löhne steigen und sinken könnten, würde enorm viel ändern. In Japan ist es der Fall und die Lufthansa und die Volkswagen AG haben jetzt erst den Anfang gemacht. Solange man die Kosten nur firmenspezifisch betrachtet, ist es ein spezielles Problem. Rechnet man es aber auf ein politisches Problem hoch, so entsteht schon eine Vision. Wie wäre es denn, wenn wir das ansatzweise könnten?

Noch mehr Unsicherheit(en) und Paradoxien entfalten

RM: Die Zeitachsen und Zeithorizonte der modernen Gesellschaft haben sich entscheidend verändert. Zukunft ist kein Zeichen der Freiheit mehr, sondern ist, wie Sie sagen, zu einem "Medium der Unwahrscheinlichkeit" mutiert. Sicher ist eigentlich nur, daß sie nicht mehr so sein wird wie die Vergangenheit.

Wenn das Schicksal nur noch in den Händen zukünftiger gesellschaftlicher Evolution liegt, eine "Sabotage am Schicksal" also nicht mehr möglich ist und wir die tragischen Helden sind,

die zum ersten Mal davon Kenntnis haben, breitet sich dann nicht eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus?

NL: Ratlosigkeit vielleicht, Banalität sicher nicht. Die Zukunft nicht zu kennen, führt, in ein Erziehungsprogramm umgedacht, zu einem Abbau von Ideologien, zu einer Art von *debunking*, einer Zerstörung behaupteter Sicherheiten. Beispielsweise könnte man jede Behauptung, die vorgibt zu wissen, was das Ozonloch erzeugt, als Irrtum nachweisen. In einer normalen Verhandlungs- oder Konferenzsituation müßte jeder Teilnehmer mit eingestandener Unsicherheit anfangen und sich fragen, was er denn machen würde, wenn er nicht wüßte, was das Ozonloch verursacht. Auf dieser therapeutischen Grundlage des Nicht-Wissens um den Ort und die Ursache des Problems, könnte man längerfristig beobachten, Prognosen korrigieren und im Rahmen der laufenden Unsicherheitsabsorptionen durch versuchsweise Maßnahmen kooperieren. Es könnte sich ein Stil herausbilden, bei dem sich Sozialität auf der Grundlage gemeinsamer Unsicherheit einpendelt.

RM: Also noch eine Utopie, nämlich die optimistische Annahme, Menschen würden sich jenseits aller Ritualisierungen auf Unsicherheit und Kontingenz einlassen?

NL: Richtig! Ich wage aber nicht eine Prognose, nur eine Verschiebung der Problemdefinition in eine bestimmte Richtung, um zu sehen, was passieren würde, wenn wir es so machen würden. Unser intellektuelles Klima ist im Moment mobil und selbstkritisch genug, um neue Impulse aufzunehmen. Schließlich ist die Systemtheorie nicht ohne Erfolg. Es kommt jetzt darauf an, Angebote zu machen, die konkret zielen auf Fragen, die wir eben besprochen haben. Also z. B. Risikodialoge mit Industrie, Versicherern und ambitionierten sozialen Bewegungen führen; zu testen, ob es möglich ist, sich gemeinsam an Unsicherheiten zu orientieren, ohne daß jemand seine Überzeugung in einer Verständigung aufgeben muß.

RM: Ihr Bild vom Intellektuellen und seinen Aufgaben ist sehr negativ. Vor allem gegen das moderne Motiv, andere über das Wahre und Richtige zu belehren, haben Sie polemisiert und diesen Gestus als anmaßend und überholt zurückgewiesen. Stattdessen haben Sie ihn kürzlich auf die Entfaltung von Paradoxien und die Erarbeitung von Formen der Intelligenz festgelegt.

Könnten Sie zum Schluß kurz darlegen, was Sie darunter verstehen und ob Sie darin die zukünftige Rolle des Intellektuellen sehen?

NL: Meine Polemik richtet sich gegen die Identifikation des Intellektuellen mit Ideen. Er unterliegt dann immer dem Problem, die Fahnen wechseln zu müssen, wenn diese Ideen aus der Mode kommen wie jetzt die 68er. Als Identität haben sie jetzt nur noch den Protest, den sie über mehr als 20 Jahre konserviert haben.

Wenn man die logische, mathematische und philosophische Entwicklung auf Paradoxie oder paradoxe Formen der Begründung hin anstelle eines Prinzips oder einer Einheitsbeschreibung akzeptiert, gibt es nur noch kreative und keine logischen Lösungen mehr. Aus Paradoxien kommt man durch richtiges Argumentieren nicht hinaus. Man muß sich demnach fragen: Gibt es eine Konstruktion, die uns momentan erträglicher erscheint? Der Staat etwa ist ein Paradox, insofern jede Kommunikation, die er macht, das Recht, so zu kommunizieren, zerstört. Mit Paul de Man könnte man formulieren: die performative Seite der Textproduktion widerspricht der konstativen. Was wäre dann eine plausible Staatsform, wenn es sowohl der Wohlfahrtsstaat als auch der Verfassungsstaat nicht mehr bringen? Reizvoller und logisch ungesicherter ist es zu sagen, das Problem scheint sich jetzt auf Weltgesellschaft und auf Risiko zu verlagern.

Der Staat muß jedoch eine gute Adresse bleiben. Er muß die Betroffenen von der zeitweisen Annahme von Risiko überzeugen, er muß politische Konflikte ethnischer oder religiöser Art zivilisieren und nicht mehr als Wohlfahrtsstaat bloß distributive Funktionen erfüllen. Ein solches Umdenken erfordert Phantasie, Unbefangenheit und Neugier, also gewisse Eigenschaften, die gemeinhin dem Intellektuellen zugeschrieben werden. Das ständige Rückführen auf Paradoxien und Auflösung von Paradoxien wäre folglich eine zukünftige Aufgabe, die den Intellektuellen nicht auf eine fachspezifische oder rein ökonomische und politische Rolle und auch nicht auf Ideen festlegen würde.

Gespräch mit Niklas Luhmann in Bielefeld